

# Die Lebensgeschichte als Versöhnungsgeschichte : eine paradigmatische Thematik spiritueller Moraltheologie

Autor(en): **Demmer, Klaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg**

Band (Jahr): **36 (1989)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-761145>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KLAUS DEMMER

# Die Lebensgeschichte als Versöhnungsgeschichte

Eine paradigmatische Thematik  
spiritueller Moralthologie

## *Einführung*

Die Moralthologie darf ihr theologisches Thema nicht verlieren. Das ist innerhalb der Disziplin auch unbestritten. Nur fragt es sich, wie dieser Anspruch konkret eingelöst wird. Darüber entscheidet letztlich der Grundansatz: Wie versteht sich die Moralthologie als theologische Wissenschaft? Zu diesem Thema wurde in der jüngsten Vergangenheit Bedenkenswertes geschrieben. Die Gesprächsfront blieb durch den offenen oder schwelenden Kontrast zwischen autonomer Moral im Kontext des Glaubens und der Glaubensethik markiert. Das mußte in einem Grabenkrieg enden. Daß es eine Wirkungsgeschichte des Glaubens auf die sittliche Vernunft gibt, leugnet kein Vertreter der ersten Richtung. Und die zweite Richtung wird sich schwertun, kategoriale Handlungsnormen, die die verantwortliche Gestaltung innerweltlicher Lebensbereiche zum Gegenstand haben, als formell geoffenbarte zu erweisen<sup>1</sup>. Man sieht, der Streit ist durch ein leitendes Paradigma in

<sup>1</sup> Eine konzise Darstellung der Problematik liefert J. FUCHS, Für eine menschliche Moral. Grundfragen der theologischen Ethik I, Freiburg i. Ue. 1988, 99–156. – Vgl. ebenfalls W. BREUNING, Die Propriumsfrage im Feld der Begegnung von Moralthologie und Dogmatik, in: G. W. HUNOLD; W. KORFF (Hg.), Die Welt für morgen. Ethische Herausforderungen im Anspruch der Zukunft, München 1986, 344–355: Der Begründungszusammenhang verweist auf einen Entdeckungszusammenhang. Die durch den Glauben erleuchtete sittliche Vernunft operiert im Koordinatensystem einer theologischen Anthropologie, deren Gehalte als offene Sinngehalte zu bezeichnen sind.

seinem Entstehen wie in seinem Ausgang bestimmt, nämlich durch das Selbstverständnis der Moraltheologie als Normtheorie.

Dieses Dilemma sei im folgenden vermieden. Die Moraltheologie wird vielmehr ursprünglich als Handlungstheorie bezeichnet. Ihre systematische Reflexion setzt infolgedessen unmittelbar am ganzheitlich verstandenen Selbstverständnis wie Selbstvollzug des Glaubenden an. Einzelentscheidungen als Normerfüllungen folgen dem nach. Sie entspringen Ziel- und Leitvorstellungen umfassend gelungenen guten Lebens, die als hermeneutischer Schlüssel in jede Einzelnorm eingehen. Die Wirkungsgeschichte des Glaubens auf die sittliche Vernunft setzt bei ihnen an<sup>2</sup>.

Diese Hinweise eröffnen die leitende Perspektive. Jedermann sucht ein Lebensprojekt zu verwirklichen. Aufbrechende Konflikte müssen bewältigt, Spannungen, Verstrickungen und Zwänge, die letztlich aus der unversöhnten Freiheit aufsteigen, müssen aufgelöst werden. Der sittliche Anspruch des Evangeliums trifft ja nicht auf einen abstrakten «homo ut sic», sondern auf einen konkreten «homo ut hic». Er ist vor aller Forderung Angebot der Versöhnung. Die Lebensgeschichte des Glaubenden nimmt so die Form einer Versöhnungsgeschichte an: Das umfassend gelungene gute Leben ist ein versöhntes Leben<sup>3</sup>. Dem hat die Moraltheologie Aufmerksamkeit zu widmen. Das kann nur geschehen, wenn der Schatz geistlicher Erfahrung eingebracht wird, von dem die Gemeinschaft der Glaubenden lebt<sup>4</sup>. Gemeint ist die Erfahrung von Gottes Treue zum Menschen, wie sie in Jesus Christus greifbare Gestalt angenommen hat. Jesus Christus ist unsere Versöhnung. Das muß in die Lebensgeschichte eines jeden Christen übersetzt werden<sup>5</sup>.

<sup>2</sup> Vgl. E. BISER, *Der Weg zum glücklichen Leben. Ein kleines Kapitel zum Verhältnis von Glaube und Lebensglück*, in: P. ENGELHARDT (Hg.), *Glück und glückliches Leben. Philosophische und theologische Untersuchungen zur Bestimmung des Lebensziels*, Mainz 1985, 184–200: Die hier gezeichnete beglückende Gotteskindschaft ist nur lebbar und erfahrbar, sofern sie sich an inhaltlich gefüllte anthropologische Ziel- und Leitvorstellungen bindet, die den normativen Diskurs inspirierend in Bewegung halten.

<sup>3</sup> K. DEMMER, *Der Dienst der Versöhnung als Berufung des Christen im Kontext autonomer Sittlichkeit*, in: P. HÜNERMANN; R. SCHAEFFLER (Hg.), *Theorie der Sprachhandlungen und heutige Ekklesiologie. Ein philosophisch-theologisches Gespräch*, Freiburg 1987, 158–161; 169–173.

<sup>4</sup> H. SCHLÖGEL, *Kirche und sittliches Handeln. Zur Ekklesiologie in der Grundlegendendiskussion der deutschsprachigen katholischen Moraltheologie seit der Jahrhundertwende*, Mainz 1981, 175–232.

<sup>5</sup> E. BISER, a.a.O. 194 betont zu Recht, daß der Jünger nicht in die Position des Meisters aufrückt; dennoch läßt das Schicksal des Meisters zum Nachdenken über das Lebensschicksal des Jüngers ein. Das legen schon die Nachfolgeworte nahe.

Nur wo dies gelingt, wird authentisches sittliches Zeugnis abgelegt. So gelangt eine Grenzhafte in jede konkrete Entscheidung hinein: Vor aller Normerfüllung steht das Sich-Einlassen auf jene Ungesicherheit glaubender Existenz, die nur hoffend und liebend bestanden und ausgelitten werden kann.

## *I. Notwendigkeit und Grenzen normativer Ethik*

### *1. Intellektuelle Redlichkeit*

Jedermann steht ursprünglich sittlichen Wertvorstellungen in ihrer Vermittlung mit anthropologischen Ziel- und Leitvorstellungen gegenüber. Sinnvolle Daseins- und Handlungsmöglichkeiten werden von der sittlichen Vernunft entdeckt und in den eigenen Lebensentwurf integriert<sup>6</sup>. Ehe man sich von Handlungsnormen in Pflicht genommen weiß, hat man bereits einen Lebenssinn ergriffen, für den die besten Kräfte, ja das Leben einzusetzen lohnt. Alle Einzelentscheidungen stammen aus dieser Tiefe, ehe sie die Gestalt von Normerfüllungen annehmen.

Die Moraltheologie bleibt von der Verführungskraft großer Worte nicht verschont<sup>7</sup>. Das Operieren mit theologischen Kategorien kann zu einem Verbalradikalismus verleiten. Man treibt so, wiewohl unwillentlich, in Resignation. Darum steht Bescheidenheit in der Wortwahl gut an. Das ist um so eher gesichert, als moraltheologische Reflexion auch die Züge bedachter und interpretierter Biographie annimmt. Es bedarf der Erfahrung der eigenen Grenzen, damit sittliche Ideale nicht zu magischen Formeln verkommen, die in der Weise intellektueller Selbstbeschwichtigung nur über stille Lebenslügen hinwegtäuschen. Darum tut normative Ethik not. Sie hält zu intellektueller Redlichkeit an, denn

<sup>6</sup> Gewiß verbleibt dieses Entdecken innerhalb der Grenzen eines angenommenen Menschenbildes. Dennoch gibt es eine lebensgeschichtliche Einmaligkeit, die sich in Allgemeinbegriffen immer nur annähernd umschreiben, nie aber vollendet definieren läßt. Der Moraltheologe als Theologe denkt immer von der Konkretheit lebensgeschichtlicher Berufung zur Allgemeinheit humaner Strukturen.

<sup>7</sup> Es gibt gängige kirchliche Slogans, die ob ihres plakativen Charakters zu nichts mehr verpflichten; sie dienen eher als Beruhigung des schlechten Gewissens. Man denke an die «präferenzielle Option für die Ärmsten der Armen» als Aushängeschild von Ordensgemeinschaften.

sie tritt mit dem Anspruch allgemeiner Nachprüfbarkeit und Praktikabilität auf<sup>8</sup>.

Das kann über ihre Grenzen nicht hinwegtäuschen. Normen haftet eine unüberwindbare Abstraktheit an, das ist der Preis für erreichte Kommunikabilität. Reine Konkretheit entzieht sich der Mitteilung. Das scholastische Axiom «individuum est ineffabile» besitzt eine ethische Komponente. Normen sind vielmehr einem dynamischen Regelungssystem vergleichbar, das einen traditionsgeschichtlich erstellten Konsens speichert. Dieser bleibt auf den bislang erfaßten Normalfall festgelegt; darüber hinaus muß sein Anspruch je neu erwiesen werden<sup>9</sup>. Das wird in der Regel leicht gelingen. Die gewachsene Tradition hält ein genügendes Verstehenspotential zur Verfügung, dessen Gültigkeit gar nicht in Zweifel gezogen wird. Dennoch bleibt vor einer Überfrachtung geschichtsenthobener metaphysischer Kategorien zu warnen<sup>10</sup>. Die Wesensnatur des Menschen leistet nur einen beschränkten Beitrag zur Normenbegründung. Sie liefert unverzichtbare Rahmenbedingungen, innerhalb deren die sittliche Vernunft über Güterabwägungen und Erfahrungswerte zu praktikablen Lösungen kommt. Güterabwägungen messen sich aber am Grundgut umfassend gelungenen guten Lebens, und Erfahrung sammelt man nicht nur mit situativem Anschauungsmaterial, sondern vorgängig dazu mit Sinn und der Kraft zuhandener Freiheit<sup>11</sup>. Dies vorausgesetzt enthalten Normen ein Einsichts- und Erfahrungspotential, das bis zum eindeutigen Erweis des Gegenteils die Vermutung der Wahrheit für sich hat.

<sup>8</sup> Zu Recht B. SCHÜLLER, Zu den Schwierigkeiten, die Tugend zu rehabilitieren, in: *Theologie und Philosophie* 58 (1983) 535–555.

<sup>9</sup> Das ist zunächst für den subjektiven Erkenntnisstand einer Norm gemeint. Sittliche Normen lassen sich nicht auf soziale Normen gleich welcher Art reduzieren. Dennoch läßt sich nicht übersehen, daß es eine doppelte Einsichtsgeschichte mit Normen gibt. Man dringt durch die geistes- und lebensgeschichtlichen Herausforderungen hindurch tiefer in den objektiven Gehalt einer Norm ein: man arbeitet aber auch zugleich durch Reflexion auf alle relevanten Geltungsbedingungen an ihrer je angemesseneren Fassung weiter.

<sup>10</sup> So kritisiert auch M. RHONHEIMER, *Natur als Grundlage der Moral. Die personale Struktur des Naturgesetzes bei Thomas von Aquin. Eine Auseinandersetzung mit autonomer und teleologischer Ethik*, Innsbruck–Wien 1987, Tendenzen einer Metaphysizierung der sittlichen Wahrheit bei neo-scholastischen Autoren.

<sup>11</sup> Zielvorstellungen geglühten Lebens inspirieren den normativen Diskurs und können darum als normerschöpferisch bezeichnet werden. Allerdings lichten sie sich durch die Anstrengung der Reflexion. Das wird angedeutet durch H. M. SCHMIDINGER, *Regeln der Argumentation als Normen ethischen Handelns? Karl-Otto Apels Theorie zur Grundlegung einer allgemeingültigen Ethik*, in: P. WEINGARTNER (Hg.), *Die eine Ethik in der pluralistischen Gesellschaft*, Innsbruck–Wien 1987, 292–296.

In der normativen Ethik hält die Tugend der Epikie eine Schlüsselstellung inne. Sie besitzt eine lebensgeschichtliche Komponente. Ein Lebensentwurf läßt sich durch normative Ansprüche niemals vollendet abdecken. Es bedarf eines unmittelbaren Inblicks in seine Sinnfülle, die sich an die Einmaligkeit der eigenen Lebensgeschichte bindet. Der normative Diskurs wird hier vornehmlich subsidiär tätig. Er scheidet aus, was lebensgeschichtlicher Konsequenz generell entgegensteht. So wird der Boden für positive Auffüllung bereitet. Letztere steht nicht unter dem Gesetz abnehmender Treffsicherheit<sup>12</sup>. Im Gegensatz, ein Lebensentwurf zeichnet sich durch seine Evidenz aus; er geht einem auf. Alles was an Reflexion angestellt wird, hat differenzierenden und abstützenden Charakter; es steht im Dienst an der Konsequenz im einmal Eingesehenen und Ergriffenen.

Wie geht das konkret vor sich? Man besinnt sich auf die beherrschenden Ideale, unter deren Faszinationskraft das eigene Leben steht. Was will man eigentlich? Es sind zumal Krisensituationen, die zu solcher Nachfrage nötigen. Welches Maß an Hingabe, an Einsatz, an Opfer und Verzicht sind dem eigenen Lebensideal angemessen? Wie man Gewinn oder Verlust einzelner Lebensgüter – Gesundheit, Ehre, Erfolg – bewertet, das läßt sich über Normen nicht hinreichend bestimmen. Es hat auch niemand das Bewußtsein, Normen zu erfüllen. Vorherrschend ist vielmehr Ergriffenheit; Güterabwägungen stehen unter ihrer inspirierenden Kraft<sup>13</sup>. Im Verlauf dieses Prozesses verfeinert sich das Gewissen. Es wird bedrückt von der Angst, zuhandene Zeit zu versäumen und geschenkte Handlungsmöglichkeiten zu verfehlen. Diese innere Spannung wächst<sup>14</sup>. Letztlich plant ja jeder auf die Unverfügbarkeit seines Sterbens hin. Zugleich wird man gelassener. Dabei ändert sich das Zeiterleben. Je jünger man ist, um so kürzer sind die Zeitsegmente, die man überschaut. Man geht sorglos, ja verschwenderisch mit seiner Zeit um. Das wird mit zunehmendem Alter anders. Je intensiver

<sup>12</sup> Die Formulierung von F. SCHOLZ, *Wege, Umwege und Auswege der Moralthologie. Ein Plädoyer für begründete Ausnahmen*, München 1976, 127. Sie setzt den deduktiven Denktyp voraus; komplexe Situationen werden unter oberste, evidente Prinzipien subsumiert. Darüber ist der induktive Denktyp nicht zu vergessen; er kennt auch eine situative Evidenz.

<sup>13</sup> Entscheidungen fallen letztlich aus einem spontanen Überschuß der Freiheit. Güterabwägungen verweisen auf Zumutungsabwägungen. Beide sind ineinander vermittelt.

<sup>14</sup> Dazu umfassend G. HÖVER, *Sittlich handeln im Medium der Zeit. Ansätze zur handlungstheoretischen Neuorientierung der Moralthologie*, Würzburg 1988.

man lebt, um so schneller entgleitet die Zeit. Sie zerrinnt wie Sand. Man lernt ihren unwiederbringlichen Wert wie ihre Herausforderung zu schätzen. Denn man fällt dem Tod entgegen und wird zunehmend empfindlich für alle Gefährdungen, die aus der eigenen Brüchigkeit kommen. Man geht haushälterisch mit seiner Zeit um. Aber das schenkt auch Trost, denn das Entschwinden der Zeit befreit von allen innergeschichtlichen Zwängen.

## 2. *Die Metaphysik der sittlichen Handlung*

Mit Bedacht wurde bislang vom Lebensentwurf gesprochen. Der Begriff ist zweifellos vage. Er umfaßt zum einen die Grundentscheidung, zum anderen öffnet er sich auf die unwiderrufliche Lebensentscheidung<sup>15</sup>. Alle übrigen Entscheidungen lagern sich um diesen doppelpoligen Kern, der Gravitationszentrum und hermeneutischer Schlüssel in einem ist. Das ist bedeutsam für die Metaphysik der sittlichen Handlung. Der Lebensentwurf stellt die ursprüngliche Fülle der sittlichen Praxis dar; er besitzt den Status eines «*analogatum princeps*», während die übrigen Entscheidungen den Rang von «*analogata secundaria*» einnehmen. Dabei ist an das Zueinander von ontologischer und gnoseologischer Fragestellung zu erinnern, andernfalls ist ein der Wirklichkeit des Menschen unangemessenes Paradigma von Metaphysik leitend<sup>16</sup>.

Diese ursprüngliche Fülle enthält eine Reihe hierarchisch strukturierter Vermittlungen. So findet eine erste Vermittlung zwischen innerer und äußerer Handlung statt; die Metaphysik der Handlung setzt nicht ausschließlich oder präferenziell an der äußeren Handlung an. Dem folgen weitere Vermittlungsweisen nach. Sie betreffen die innere Handlung. Diese setzt sich aus Motivation und Intention zusammen. Das Ergebnis ihrer Vermittlung wird als Gesinnung bezeichnet. Im Kontext der metaphysischen Fragestellung nehmen beide Begriffe eine

<sup>15</sup> Das Theorem der Grundentscheidung hat im deutschen Sprachraum, im Unterschied zum angelsächsischen und romanischen, nur geringen Widerhall gefunden. Einen Überblick bietet J. FUCHS, Für eine menschliche Moral, 35–51 (Personale Grundfreiheit und Moral).

<sup>16</sup> Die Grundentscheidung ist mehr als eine formale Entschiedenheit des Willens für das Gute, für das Heil, für Gott. Sie bindet sich, will sie überhaupt relevant sein, an transzendente Inhaltlichkeit. Die Begründung der Einzelentscheidung in der Grundentscheidung setzt eine hermeneutische Ontologie der Person voraus.

spezifische Bedeutung an. In der Motivation erfolgt die Öffnung auf das sittlich Gute, wie es sich in den vielfältigen Wertvorstellungen inhaltlich aufschlüsselt. Anders die Intention. Sie übersetzt den Inhalt sittlicher Wertvorstellungen in anthropologische Ziel- und Leitvorstellungen und legt so Handlungsziele fest. Die anstehende Vermittlung verläuft in beiden Richtungen, von der Motivation zur Intention und umgekehrt. Daß auf dieser Ebene die sittliche Wahrheit sich durch die Vermittlung von Gutheit und Richtigkeit auszeichnet, wird leicht einleuchten.

Die Metaphysik der sittlichen Handlung setzt eine solche der sittlichen Erkenntnis voraus. Der transzendentalphilosophische Ansatz ist hier hilfreich. In seinem Licht bleibt die Setzungskompetenz der sittlichen Vernunft zu sehen. Die sittliche Vernunft konstituiert formal und inhaltlich den sittlichen Anspruch; in diesem Sinn ist das sittliche Naturgesetz eine «*ordinatio rationis*». Das umschließt Begründen und Entdecken in eins<sup>17</sup>. Wiederum ist eine Vermittlung am Werk. Sie verläuft zwischen Basiselementen einer theologischen Anthropologie und Daten der empirisch zugänglichen humanen Natur. Dabei erinnert die Zuordnung von Begründen und Entdecken an die geschichtliche Dimension. Ein gegebener Einsichtsstand wird unter der Herausforderung der Ereignisse weiterentwickelt. Das geschieht in Freiheit. Einsichtsgeschichte und Freiheitsgeschichte sind ineinander vermittelt. Zumutungsstandards können wachsen, denn Einsehen geschieht immer auf die Möglichkeit der Freiheit hin.

Eine letzte Vermittlung verläuft zwischen Wirkhandlung und Ausdruckshandlung<sup>18</sup>. Ein Lebensentwurf ist immer Ausdruck ergriffenen Lebenssinnes. Seine Verwirklichung läßt sich niemals hinreichend mit den für Wirkhandlungen geltenden Maßstäben messen. Spontanes und unberechnetes Zeugnis fließt vielmehr ein.

Um diesen Kern lagern sich, wie bereits angedeutet, die übrigen konkreten Einzelentscheidungen. Sie sind seine interpretativen Verlängerungen in das Material der umliegenden Weltwirklichkeit hinein. Diese Rückbindung darf nicht aufgelöst werden, will man nicht Gefahr

<sup>17</sup> M. RHONHEIMER, *Natur als Grundlage der Moral*, 219; 244 versteht die inventive Kraft der sittlichen Vernunft nur im Sinn einer Konklusion und Explikation aus obersten Prinzipien. Das wird der schöpferischen Kraft der sittlichen Vernunft – auch unter Wahrung des Teilhabegedankens – nicht gerecht.

<sup>18</sup> R. GINTERS, *Die Ausdruckshandlung*, Düsseldorf 1976. Die hier behandelte Thematik wurde leider zuwenig fruchtbar gemacht.



laufen, jenem Phänomen zu begegnen, das zumindest für Teile der neuscholastischen Manualistik kennzeichnend war: Die Metaphysik der sittlichen Handlung setzte am äußeren Vollzug der Einzelentscheidung an. Die innere Handlung in ihrer sich anbahnenden Vermittlung von Gutheit und Richtigkeit wurde dem Bereich der Handlungspsychologie überantwortet. Folglich änderte sich der Bedeutungsgehalt von Motivation und Intention. Erstere gab den Grund des Handelns an – zugleich war sie Ansporn zu subjektivem Einsatz. Letztere hingegen bezeichnete die zugrundeliegende Absicht. In der Schulterminologie ausgedrückt: die Handlungsmetaphysik war auf den «finis operis» bezogen; hier fiel die Entscheidung über die objektive Moralität. Die Handlungspsychologie hingegen beschäftigte sich mit dem «finis operantis»; hier fiel die Entscheidung über die subjektive Moralität, die einen sekundären Bestimmungsgrund lieferte<sup>19</sup>. Hinter dieser Entwicklung verbargen sich wissenstheoretische Gesichtspunkte. Die aufkommenden Wissenschaftsideale der Naturwissenschaften sowie der Jurisprudenz hinterließen ihre Spuren in der Moraltheologie. Aussagepräzision wurde angestrebt; es dominierte das Anliegen der Handlungssicherheit. Das ging auf Kosten der personalistischen Handlungsmetaphysik. Es fehlte nicht an scharfsinnigen Überlegungen im Blick auf effektive Einzelgüterverwirklichung. Aber der konstitutive Rückbezug auf die lebensgeschichtliche Tiefendimension trat in den Hintergrund. Die eigene Lebensgeschichte als Versöhnungsgeschichte sehen heißt aber, dieses reduktive Verständnis von Handlungsmetaphysik aufbrechen.

## *II. Wahrhaftigkeit gegenüber sich selbst*

### *1. Versöhnung mit den Grenzen*

Eine Lebensgeschichte als Versöhnungsgeschichte kann nur gelingen, wenn sie von unbedingter Wahrhaftigkeit getragen wird. Lebenslügen müssen aufgedeckt werden. Sofern das nicht in eigener Initiative geschieht, wird der Gang der Ereignisse dafür sorgen. Man muß sich eingestehen, wo die wahren Gründe für eigenes Versagen liegen. Dazu muß man ein umfassendes Verständnis von Versöhnung einbringen.

<sup>19</sup> Eine geschichtliche Darstellung bei S. Th. PINCKAERS, *Ce qu'on ne peut jamais faire. La question des actes intrinsèquement mauvais. Histoire et discussion*, Fribourg–Paris 1986, 20–66.

Versöhnung ist eine fundamentale anthropologische Kategorie<sup>20</sup>. Man versöhnt sich nicht nur mit seinem Nächsten, wo begangene und erlittene Schuld einen Neubeginn fordert, sondern auch mit seinem Fernsten, sofern dies über die Gestaltung von Sozialstrukturen möglich ist. Aber die Grenzen sind noch weiter gezogen. Sich-Versöhnen heißt auch, seinen Frieden mit jeder Form lebensgeschichtlicher Grenzhaftigkeit machen. So versöhnt man sich mit seinem Lebensentwurf samt allen seinen Implikationen und Konsequenzen, mit gegebenen oder gelassenen Daseins- und Handlungsmöglichkeiten, mit der zubemessenen Lebenszeit. Einiges davon sei angerührt.

Der Tod ist allgegenwärtig; er hält alle Fäden in der Hand. Die uneingestandene Angst vor ihm meldet sich in jeder Erfahrung von Selbstverlust an. Einen Lebensentwurf verwirklichen heißt darum zualtererst, daß man versöhnt auf seinen Tod hinlebt, ja man hat ihn bereits vorweggenommen. Das ist nicht im Sinn einer stoischen «ars moriendi» gemeint, denn das wäre ein Sich-Abfinden mit dem Unvermeidlichen, ein sublimes Überlisten und Entschärfen schicksalhaft gesetzter Grenzen. Das christliche Einüben des Todes ist von diesem Verdacht frei. Der Christ lebt auf seine Auferstehung hin, und darum ist er frei, sich dem Leiden auszusetzen. Seine Sicherheit kommt aus der Zusage der ewigen Vollendung, die in der beseligenden Schau Gottes von Angesicht zu Angesicht besteht<sup>21</sup>. Es ist also nur konsequent, wenn das Gelingen des Lebensentwurfs vorzüglichster Gegenstand des Gebets ist. Der Christ betet um die Erfahrung Gottes im Tod und die Gabe der Auferstehung.

Sittliche Ansprüche stellen sich unmittelbar ein. Wahrhaftigkeit gegenüber sich selbst fordert die Bereitschaft, versteckte Weisen taktierender Schadloshaltung aufzudecken. Unterscheidung der Geister tut darum not. Sie ist präferenziell dort verlangt, wo man vor der Eindeutigkeit sittlicher Konsequenz ins Unverbindliche ausweicht. Eine breite Palette solchen Verhaltens ist denkbar. Was man mit der einen Hand weggibt, das holt man mit der anderen zurück. Das kann im Verfolgen ehrgeiziger Pläne bestehen, in chiffrierten Weisen, die eigene Aggressivität auszuleben, im Festhalten an Vorurteilen, die das eigene Verhalten rechtfertigen. Kurz, man schafft sich einen wohlfeilen Ersatz. Besonders zersetzend wirkt solche Kompensation dort, wo man in eine

<sup>20</sup> JOHANNES PAUL II., *Reconciliatio et poenitentia*, n. 8; 13.

<sup>21</sup> E. JÜNGEL, *Tod*, Stuttgart<sup>3</sup>1971, 73; 148.

innere Pseudowelt des Denkens und Wünschens flüchtet. Unterscheidung der Geister verbindet sich darum mit seelischer Hygiene: Man muß Herr im eigenen Haus bleiben. Das ist eine Forderung der Selbstachtung, aber auch der klugen Selbstliebe. Man darf nicht alles an sich herankommen lassen; es gibt Grenzen der eigenen Belastbarkeit. Sittliche Konsequenz heißt, daß man alle erreichbaren Voraussetzungen des Handelns – und darunter fällt insbesondere die Welt der Gedanken – in die prophylaktische Gestaltungsverantwortung einbezieht. Eine Weise der Präventivethik ist also gefordert, denn der Gedanke ist der Vorentwurf der Tat. Wie man denkt, so lebt man. Das Denken erzeugt eine innere Dynamik, der sich das äußere Handeln auf Dauer nicht entziehen kann. Eine sittliche Persönlichkeit baut sich, im Guten wie im Bösen, von innen her auf<sup>22</sup>. Versöhnung mit dem eigenen Lebensentwurf heißt deshalb, daß man die sublimen, aber dafür um so gefährlicheren Formen des Selbstbetrugs durchschaut. Geschieht das nicht, wird die Lebensgeschichte zur Folter, an der man sich heillos zerreibt, und man bringt sich um die besten Möglichkeiten, weil man sich permanent überfordert.

Daneben gibt es eine innere Sünde, die in der Resignation, ja in der geistigen Emigration besteht. Man wandert aus seinem Lebensentwurf aus. Das zersetzt zumal solche Lebensgeschichten, die von einschneidenden Verzichten geprägt sind. Man muß es darum lernen, lassen zu können, ohne zu verkümmern. Verzichte lassen sich nur bestehen, wenn sie die besten Kräfte herausfordern und bündeln. Ein Lebensentwurf muß zudem beglücken, sonst stirbt er lautlos unter den Händen ab. Versöhnung heißt, daß man seine immanenten Verheißungen entdeckt. Eine Lebensgeschichte ist darum einer Entdeckungsgeschichte gleich<sup>23</sup>. Wiederum sei auf die Notwendigkeit seelischer Hygiene verwiesen. Sie nimmt nun die Bedeutung einer ständigen Horizonterweiterung an. Denn in allen Widerfahrnissen des Lebens sind positive Herausforderungen verborgen. Seelische Hygiene heißt, daß man sich beherzt auf dieses geistige Abenteuer einläßt. Dabei wird es nicht ausbleiben, daß Lebenseinstellungen kritisch überprüft werden. Die

<sup>22</sup> Die Lehre von der sittlichen Handlung hat neben der Richtigkeit des äußeren Vollzugs der inneren Handlung mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Neben der Verantwortungsethik darf die Gesinnungsethik nicht zu kurz kommen, denn ein Großteil sittlicher Praxis verbleibt in der Innerlichkeit der Gesinnung.

<sup>23</sup> Dazu ausführlich K. DEMMER, *Die Lebensentscheidung. Ihre moraltheologischen Grundlagen*, Paderborn-München 1974.

Gründe für das Scheitern einer Lebensgeschichte liegen immer nur zum Teil, und dazu noch hypothetisch, in den äußeren Umständen. Den entscheidenden Ausschlag gibt vielmehr die fehlende Bereitschaft, selbstkritisch zu lernen. So zeichnen sich die Umriss einer Lebensaufgabe ab. Versöhnung wird nur dem gelingen, der den Glauben an die Sinnhaftigkeit des eigenen Einsatzes niemals aufgibt. Man muß die Hoffnung bewahren, daß der Beitrag der eigenen Lebensgeschichte seinen Wert behält – gleichwie das äußere Lebensgeschick ausfällt. Erst wenn diese Hoffnung stirbt, ist man gescheitert; Versöhnung – gegen den offenkundigen Augenschein – ist nicht gelungen. Man hat es nicht verstanden, daß es für den Christen keine verlorene Zeit gibt <sup>24</sup>.

Ein Feind der Wahrhaftigkeit ist auch die Erfolgskontrolle um jeden Preis. Sie ist Symptom tiefsitzender Unfreiheit und Unsicherheit. Man braucht die Selbstbestätigung um der eigenen Identität willen. Und geleistete Verzichte gehen auf Kosten kreativer Konfliktfähigkeit <sup>25</sup>. Man macht sich unfähig zum Widerstand, dessen Ziel die Versöhnung ist, weil man vom Wohlwollen der Umgebung abhängig ist. Und man geht Kompromisse jeder Art ein, um möglicher Kritik schon im Ansatz zuvorzukommen. Hinter dieser Abhängigkeit verbirgt sich die fehlende Bereitschaft, die eigenen Grenzen nüchtern anzuerkennen und gefaßt mit ihnen zu leben. Es fehlt an Selbstbescheidung. Wer bescheiden ist, ist auch frei. Verantwortlich dafür kann aber auch der nagende Zweifel an der Richtigkeit des eigenen Lebensentwurfs sein. Gewiß ist es unbestritten, daß es kluger Vorsehung über alle relevanten Umstände bedarf, wenn eine Lebensgeschichte gelingen soll. Eine getroffene Wahl ist zwangsläufig unfertig; man muß fortwährend an ihr arbeiten. Dazu ist ungebrochene Selbstsicherheit vonnöten. Auch der Beste macht Fehler, aber er läßt sich kritisieren. Ohnehin wird man nach langer Lebenserfahrung feststellen, daß vermeintliche Fehler im eigenen Lebensentwurf in Wirklichkeit gar keine waren. Man hat in instinktsicherer Naivität das Richtige und Zuträgliche gewählt <sup>26</sup>. Was man später als Fehler ansah, stammte vielmehr aus der Unfähigkeit, sich auf unerwartete

<sup>24</sup> Die Geschichtlichkeit der Offenbarung verleiht der Geschichte des Glaubenden eine neue ontologische Qualität. Es ist keine Situation denkbar, die sich nicht mit Sinn erfüllen ließe.

<sup>25</sup> In der Moralphychologie auch unter dem Namen des sozialisierten Gewissens bekannt.

<sup>26</sup> Natürlich sind Ausnahmefälle denkbar, in denen eine Lebenswahl offenkundig auf falschen Voraussetzungen beruht, die das Wesen der Wahl selbst angreifen. Aber die Präsuntion steht dagegen, und das wirkt sich auf die Strategie der Nachreifung aus.

Herausforderungen und Schickungen einzulassen. Die Flucht vor der Verantwortung kleidet sich dann in das Gewand der Korrektur. Gehört zur Versöhnung – die Frage legt sich nahe –, daß man sich um Selbstbewußtsein bemüht? Das ist wohl nur dem möglich, der in übergreifenden Zeitabschnitten denkt und zu warten gelernt hat. Das Gelingen eines Lebens bedarf immer neuer Anläufe. Dabei wandert die Fragenperspektive. Das Interesse an der Erwartungserfüllung sinkt zunehmend ins Periphere ab. In den Vordergrund schiebt sich die Frage nach dem, was noch getan werden kann und muß. Man wächst über den Drang nach Erfolgskontrolle hinaus, ohne sich ausdrücklich darüber Rechenschaft zu geben.

## 2. *Güte und Integration*

Selbstachtung und Selbstbesitz paaren sich mit wachsender Güte. Ein solcher Reifungsprozeß ist nur dem möglich, der Unabhängigkeit nicht mit Empfindungslosigkeit verwechselt. Selbstand heißt beileibe nicht, daß man sich unverwundbar macht, ja daß man sich seelisch abschottet. Denn ein solches Lebensgebäude ist fragil. Sobald nämlich eine bestimmte Zumutungsschwelle überschritten wird, bricht es zusammen. Es wird dann offenbar, daß Angst, Bitterkeit, Intoleranz und Mißgunst das Leben diktierten. Auch hier ist eine Lebenslüge am Werk, die in die Lebenskrise, in das Grenzgebiet von Schuld und Krankheit hineintreibt<sup>27</sup>. Nicht Leiden und Enttäuschungen machen den Menschen krank, sondern das Ausweichen vor der Wahrheit ist dafür verantwortlich. Das Eingeständnis der Wahrheit ist indessen immer heilend. Wahrheit kann schmerzen, aber sie zerstört nicht. In jeder Lebensgeschichte begegnet die heilsame Enttäuschung. Sie mahnt, nach Möglichkeiten selbstvergessenen Einsatzes auszuschaun. Glück stellt sich nur dann ein, wenn einem das gelungen ist. Die Haltung des ängstlichen Sich-Verschließens vor anderen und des Sich-Vergleichens mit anderen ist dann wie weggewischt. Lebensgeschichten und Lebensleistungen lassen sich nun einmal nicht vergleichen. Eine Lebensleistung, die auf der Haltung angstbesetzter Konkurrenz aufbaut, hat

<sup>27</sup> Man vgl. die Beiträge in *Lumière et Vie* n. 185, décembre 1987 (Le péché et le salut). – Erinnert sei an die Anliegen des verstorbenen Moraltheologen W. HEINEN, *Begründung christlicher Moral*, Würzburg 1969, 149 ff. (Schuldigkeit – Schuld – Sünde).

keinen Bestand. Gewiß macht sich der Gütige verwundbar; er wird angefochtener leben. Das hindert ihn nicht, eine konstruktive Vorentscheidung zu erwerben, mit der er an die aufbrechenden Konfliktsituationen seines Lebens herangeht.

Versöhnung fordert stetige Integration aller Lebensimpulse. Kein Mensch ist aus einem Guß. Jedermann wird bei näherem Zusehen vor seiner eigenen Widersprüchlichkeit erschrecken. Wiederum zeichnet sich eine Lebensaufgabe ab. Sie hat das Wechselspiel von Motivation und Intention zum Gegenstand. Reifung der Motivationen verlangt, daß man sich selbstkritisch Rechenschaft ablegt über all jene Beweggründe, die zu einer bestimmten Wahl geführt haben, aber den wirklichen Anforderungen, deren man erst nach und nach gewiß wird, nicht gewachsen sind<sup>28</sup>. Dieser Vorgang weitet sich auf die Intentionen aus. Es wird in der Erstellung der Handlungsziele ein Ethos der Sachlichkeit erzeugt. Es dominiert nicht nur nüchterne Selbsteinschätzung; auch das Maß des geleisteten Einsatzes wird der Wichtigkeit der Sache konform. Ein Lebensentwurf kann an Selbstüberforderung, aber auch an seinem Gegenteil zugrundegehen. Dem gilt es zu wehren. Die Kriterien richtigen sittlichen Handelns sind darum in einen lebensgeschichtlichen Wachstumsprozeß eingelassen; es gibt ein Gesetz der Gradualität.

### *III. Treue als Frucht von Tapferkeit und Klugheit*

#### *1. Herrschaft über die Lebensgeschichte*

Ein Lebensentwurf ist einem Schritt vergleichbar, der in unbekanntes Gelände führt. Niemand weiß, was ihm die offene Zukunft bringen wird. Dennoch wird der Schritt in der festen Zuversicht getan, daß alle ankommenden Widerfahrnisse zum Guten ausschlagen werden. Man hegt das Vertrauen, treu zu bleiben und die persönliche Entwicklung so zu lenken, daß sie aus der Logik der getroffenen Wahl nicht ausbricht. Eine Lebensgeschichte ist, so gesehen, einem Lernprogramm vergleichbar. Alle Ereignisse werden als Fingerzeig liebender göttlicher Vorsehung interpretiert. Sie geben dem Glaubenden zu denken. Sie lassen ihn darüber nachsinnen, wie sein Leben am Lebensgeschick Jesu von Naza-

<sup>28</sup> Dazu H. KRAMER, *Unwiderrufliche Entscheidungen im Leben des Christen. Ihre moralanthropologischen und moraltheologischen Voraussetzungen*, Paderborn-München 1974.

reth teilhat<sup>29</sup>. Wie kann die Idee der Nachfolge lebensgeschichtlich übersetzt werden?

Diese Lektion anzunehmen verlangt Tapferkeit und Klugheit. Der Tapfere scheidet aus seinem Denken alles aus, was seiner Treue zur Gefahr werden könnte. Er bringt denkend Ordnung in die Welt der auf ihn einstürmenden Erfahrungen und Empfindungen. So übt er kluge Vorsehung über seine Geschichte aus. Er lenkt sein Leben von langer Hand, er läßt sich von Ereignissen und Entwicklungen, die abzusehen sind, nicht hilflos überrollen. Dies vorausgesetzt scheint eine Entsprechung zur sittlichen Vernunft auf. Auch ihr fällt eine Ordnungsaufgabe zu. Sie ist nicht rezeptiv; sie konstituiert den sittlichen Anspruch, indem sie eine Ordnung in die menschliche Natur hineinliest. Die vorgegebene Natur liefert ja kein detailliertes Ordnungsbild; sie gibt Hinweise, die im Licht transzendenter Kriterien aufgenommen, gedeutet und bewertet werden. Ordnungsbilder gründen in anthropologischen Entwürfen, die an die Natur herangetragen werden. So erscheint es nicht abwegig, auch hier von einer Vorsehung zu sprechen. Sie gründet in der Teilhabe am ewigen Gesetz Gottes<sup>30</sup>.

Wo liegen nun die konkreten Konsequenzen? Der Tapfere nimmt gefaßt all jene Grenzen an, die mit jeder Wahl verbunden sind. Ein in allem gelungener Lebensentwurf ist eine abstrakte Utopie. Unvermeidlich schleichen sich Fehler, Versäumnisse, ja offenkundige Ungereimtheiten ein. Damit muß man leben lernen. Flucht vor ihnen treibt nur in neue Konflikte hinein. Das beginnt wiederum in der Welt der Gedanken: Man versteift sich auf eine Grundhaltung der Trauer, der Selbstbemitleidung<sup>31</sup>. Die Wirklichkeit wird so verstellt; sie nimmt gelegentlich geradezu bizarre Züge an. Man übersieht geflissentlich, daß die eigenen Vorurteile dafür verantwortlich sind. Verzagtheit, Mißtrauen und Vereinsamung werden überwertig. Tapferkeit setzt sich gegen diesen Strudel entschlossen zur Wehr. Sie übt die Kunst der positiven Resignation. Das eigene Geschick darf nicht zum bleiernen Verhängnis werden. Der Tapfere bemüht sich um eine positive Grundgestimmt-

<sup>29</sup> Vgl. Anmerkung 5. – Wer sich auf die Perspektive christlicher Sittlichkeit einläßt, lebt zwangsläufig in der Situation des Angefochtenen. Hier liegt ein hermeneutischer Schlüssel für die Deutung lebensgeschichtlicher Widerfahrnisse.

<sup>30</sup> Der thomanische Ansatz in S. Th. I–II 91, 2 wäre aus der Sicht einer differenzierten Zuordnung von Person und Natur zu überdenken.

<sup>31</sup> F. J. ILLHARDT, Trauer. Eine moraltheologische und anthropologische Untersuchung, Düsseldorf 1982, 318–327 schlüsselt das Phänomen lebensgeschichtlich auf. An anderer Stelle spricht er von «erlebter Leblosigkeit» (255 ff.).

heit, um Selbstvertrauen, Bereitschaft zum Gespräch, Freundschaft. Er sucht das Liebenswerte an all jenen Menschen zu entdecken, die ihm im Verlauf seiner Lebensgeschichte zu Gefährten werden. Es gibt eine heilsame Nachsicht gegenüber allen Menschen, die den eigenen Lebensweg kreuzen. Sie gelingt nur dem, der sich mit seiner Wahl versöhnt hat.

Der Tapfere ist entschlossen, sich an seinen wunden Punkten treffen zu lassen<sup>32</sup>. Er strebt nach Selbstbescheidung, nach Rücksichtnahme, die auch dem Nächsten etwas zutraut und es ihn tun läßt. Vielleicht liegen die eigenen Leistungen da, wo man sie gar nicht vermutet. Das anzunehmen ist eine Probe auf die Lauterkeit der eigenen Gesinnung. Der Tapfere nimmt sie an und ist dankbar für alles Gute, das er in seinem Leben hat tun dürfen, gleichwie und gleichwo dies auch geschah. Er ist gefaßt genug, das endgültige Urteil über sein Leben in Gottes Hand zu legen. Er bedarf keiner gesuchten und künstlich aufgebauten Sicherheiten. Eine solche Grundeinstellung zu bewirken ist Aufgabe der Moralpädagogik. Sittliche Praxis verlangt nicht nur Tugenden, sondern auch Lebenshaltungen. Eine Lebensgeschichte ist ja immer ein Lebensgeschick; eine Geschichte ist ein Schicksal. Jedermann wird irgendwann von sich sagen, er werde geführt, wohin er nicht will. Niemand ist nur Herr seiner Lebensgeschichte, sondern immer auch ihr Opfer. Tapferkeit verbindet sich angesichts dessen mit Gehorsam. Die erste Frage in aufbrechenden Lebenskrisen lautet darum, wie sich die ursprünglichen Ideale jeweils reiner verwirklichen lassen. Je spontaner dies geschieht, um so mehr sinken äußere Lebensumstände in die Peripherie ab.

Erneut werden die Grenzen eines rein normativen Diskurses offenbar. Die Schwelle des sinnvollerweise Zumutbaren läßt sich über faktisch verallgemeinerbare Normen schon nicht mehr hinreichend bestimmen. Normen gehen immer von der Präsumtion des Zumutbaren aus. Wie die Grenzen hinausgeschoben werden, das fällt bereits in die alleinige Verantwortung dessen, der sich für einen bestimmten Lebensentwurf entscheidet. Er bestimmt das Maß seiner zuhandenen Kraft.

<sup>32</sup> Tapferkeit setzt Verwundbarkeit voraus.



## 2. *Die Lebensentscheidung als hermeneutischer Schlüssel*

Ein Lebensentwurf mündet in die konkrete Lebensentscheidung ein. Über sie legt man den eigenen Lebensstand fest. Das geschieht mit dem Anspruch der Unwiderruflichkeit. Absolutheit und Konkretheit treffen sich hier auf einmalige Weise. Der Entscheidende hegt die Zuversicht, daß sein Lebensentwurf sich über seine Lebensentscheidung angemessen umsetzen lasse, wohl wissend, daß es dazu eines ganzen Lebens bedarf. Die Lebensentscheidung gleicht, so gesehen, einer offenen Form, deren Grenzen zwar unabänderlich festliegen, deren Binnenraum aber kontinuierlich aufzufüllen und zu differenzieren bleibt. Die Lebensentscheidung erzeugt eine Vorentschiedenheit, die als letztes einigendes Band alle konkreten Einzelentscheidungen umschlingt<sup>33</sup>.

Auch eine Lebensentscheidung, und sie zumal, fordert ständige Versöhnungsbereitschaft. Alle bislang angestellten Überlegungen tauchen in verschärfter Form wieder auf. Denn alle Weisen geschichtlicher Unvollendung und Konflikthaftigkeit werden im Leben mit ihr erfahren. Sich mit seiner Lebensentscheidung aussöhnen fordert darum Nachdenken über all jene geheimen Widersprüchlichkeiten, die trotz eindeutiger Wahl geblieben sind. Gewissensforschung ist verlangt<sup>34</sup>. Angesichts der vielfältigen Versagenssituationen bricht immer wieder die Frage auf, wo deren wahre Gründe liegen. Eine reife Gewissensforschung kann sich darum nicht mit Symptomen zufriedengeben; es bedarf einer Hintergrunderhellung. Offenbart eine konkrete Schuld womöglich eine tiefersitzende Lebenskrise? Kommt man mit seiner Lebensentscheidung nicht zu Rande? Hadert man mit seinem Geschick? Versteht man es nicht, im Leben mit der Lebensentscheidung, die für den Christen ja die Züge einer Berufung annimmt, sein volles Glück und Genügen zu finden? Bleiben gar Räume des Unabgeholtenen? Vielleicht sucht man in der Schuld einen Ersatz, weil man es nicht gelernt hat, den ein für allemal gezogenen Rahmen auszufüllen. Eine Kausaltherapie verlangt darum, daß man eine begangene Schuld lebensgeschichtlich situiere und interpretiere. Keine Schuld fällt gleichsam wie ein Blitz vom Himmel; sie hat eine Vorgeschichte, die im

<sup>33</sup> Vgl. Anmerkungen 23 und 28.

<sup>34</sup> Lesenswert noch immer W. HEINEN, *Das Gewissen, sein Werden und Wirken zur Freiheit*, Würzburg 1971, 149 ff. (Der zwiespältige Mensch).

lautlosen Zerfall der Lebensentscheidung einsetzt. Man hat an ihrem Gelingen nicht gearbeitet, und so wird man eines Tages von zuwiderlaufenden Konstellationen überrollt.

So eröffnet zum Beispiel die Lebensentscheidung zur Ehe eine gemeinsame Berufungsgeschichte vor Gott. Um ihre Herausforderungen zu bestehen, bedarf es der Fähigkeit zum Gespräch. Die Kultur geschlechtlicher Begegnung ist in die Kultur des Gesprächs eingelassen. Gemeinsames Erwägen und gemeinsames Beten tragen über Lebenskrisen hinweg. Ähnliche Überlegungen gelten auch für die Wahl der Ehelosigkeit. In einer Gesellschaft, die hohe Erwartungen an die Erfüllung durch Liebe und Partnerschaft stellt, hat es der Ehelose besonders schwer. Er wird leicht als der skurrile Außenseiter angesehen oder dazu gemacht, wenn ihm das notwendige Selbstwertgefühl abgeht. Man muß ungebrochenes Vertrauen in die Sinnhaftigkeit des eigenen Lebenschnitts haben. Dazu ist die Erfahrung von Freundschaft notwendig. Eine Lebensentscheidung kann zerbrechen, weil es an der diskreten Anteilnahme am eigenen Geschick fehlt. Wenn der Ehelose in all den Erfahrungen, die ihn bedrängen, nicht zu Wort kommt, dann versandet er. Sein Leben verodet. Manchem bleibt nur die innere Emigration, zum äußeren Ausbruch fehlt der Mut. Oder man manövriert sich in ein Leistungsdenken hinein, das keinen Raum des Privaten mehr zuläßt. Man ist mit seinem Beruf eins und findet darin sein volles Genügen. Andere Möglichkeiten der Erfüllung verbaut man sich. Das muß in einer lebensgeschichtlichen Katastrophe enden. Niemand ist sein Leben lang auf der Höhe seiner Kraft. Für gewöhnlich lösen Höhen und Tiefen einander ab. Es stellt sich dann leicht eine seelische Erschöpfung ein. Denn die Kräfte, die man investiert hat, bringen nicht den erhofften Erfolg. Flucht in Ersatzformen ist dann die Konsequenz. Damit kann eine geistige Anspruchslosigkeit parallel laufen. Um ein eheloses Leben ohne Verlust zu bestehen, bedarf es eines hohen Anspruchs an alles, was man an sich herankommen läßt. Der Ehelose muß vielleicht mehr als andere darauf achten, daß sein Niveau nicht absinkt, daß er sich nicht gehen läßt. Denn ihm fehlt oftmals die Korrektur von außen. Der Niveauverlust wird zumal in Situationen hoher beruflicher Anspannung zur Gefahr. Auch der Ehelose kann am Rand seiner Kräfte leben. Er wird dann leicht ausbrechen, wenn menschliche Anteilnahme und Anerkennung fehlen. Ein solcher Ausbruch geht für gewöhnlich Schritt für Schritt vor sich. Er muß nicht unbedingt dramatische Formen annehmen. Er kann sich auch in vielen unbeachteten Versagens-

situationen anzeigen. Aber hier liegen Symptome vor, die sich nicht straflos übergehen lassen, wenn ein Leben gelingen soll.

Darüber sind nicht jene Menschen zu vergessen, deren Lebensentscheidung eher die Züge eines unfreiwilligen Lebensgeschicks annimmt. Sie müssen befähigt werden, sich mit ihrem Schicksal zu versöhnen, den inneren Frieden mit ihm zu machen, wollen sie sich nicht heillos aufreiben. Gerade hier tut seelische Hygiene besonders not. Es muß eine innere Gedankenwelt aufgebaut werden, die einen Schutzwall gegen Mutlosigkeit, Selbstmitleid und emotionale Leere errichtet. Das ist eine Herausforderung an die moraltheologische Reflexion. Der christliche Motivations- und Intentionalitätshorizont ist daraufhin zu bedenken, was er an Hilfen bietet, um ein solches Leben ohne menschliche Katastrophe bestehen zu lassen.

Welch konkrete Lebensentscheidung man auch fällt, sie muß die Quelle des eigenen Glücks sein. Gewiß ist das nicht im Sinne eines reduktionistischen Eudämonismus zu verstehen. Das christliche Menschenbild verbietet eine solche Engführung, ja es macht sie unmöglich. Für den Christen ist alles irdische Glück auf die ewige Vollendung hin transparent<sup>35</sup>. Hier stellt sich darum auch der Ernstfall der Versöhnung. Eine Nüchternheit des Geistes ist gefordert, die das Vorläufige aller innergeschichtlichen Erfüllungen durchschaut. Eine Lebensgeschichte fordert beständige Denkarbeit, daß man dieser letzten Herausforderung gewachsen sei.

### *Schluß*

Der normative Diskurs in der Moraltheologie setzt bei der Richtigkeit der Einzelentscheidung ein. Er sucht sie argumentativ zu begründen. Das ist unverzichtbar und bedarf keiner weiteren Diskussion. Nun tritt die normative Ethik keinesfalls mit einem Ausschließlichkeitsanspruch auf; sie verlangt nach Ergänzungen. Die Moraltheologie ist auch Weisheitslehre; sie verwaltet ein Potential an Sinneinsicht und Lebenserfahrung, das sich im Lauf ihrer Geschichte angesammelt hat, und aus dem man schöpft, ohne sich ausdrücklich darüber Rechenschaft zu

<sup>35</sup> Die Glücksvorstellungen des Eudämonismus beschreibt G. BIEN, Das Glück, die «erste Freude» und die menschliche Natur. Zur Theorie der Lust bei J. Bentham, J. St. Mill und Aristoteles, in: P. ENGELHARDT (Hg.), Glück und geglücktes Leben, 26–77.

geben. Bewältigte Lebensgeschichten werden gegenwärtig gehalten. Das ist für den einzelnen Christen ein Trost. Seine Tradition ist eine lebendige Wirklichkeit, aus deren Kraft sich leben läßt. Das macht Versöhnung möglich. Sie bezeichnet die Mitte christlicher Sittlichkeit. Sie wird darum präferenziell dort wirksam, wo alle Einzelentscheidungen ihr Gravitationszentrum haben, nämlich im Lebensentwurf, der Grundentscheidung wie Lebensentscheidung gleicherweise umspannt. Hier liegt darum die Möglichkeitsbedingung für alle zwischenmenschliche Versöhnung.

